

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 4

Buchbesprechung: Literatur

Autor: Hartwig / E.Br.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie auch friedlich gesinnt sein, doch in ihrer Gedanken- und Sorglosigkeit den ersten Anfängen, die schließlich zu der scheußlichen Kulturschande des Krieges führen, nicht ernsthaften Widerstand entgegensetzt. An die Stelle der Unvernunft, der Kaltblütigkeit und des rohen Nützlichkeitsstandpunktes hat das zu treten, was Schweitzer in seiner Kulturphilosophie als das erste und höchste Postulat aufstellt: *die Ehrfurcht vor dem Leben*. Diese bildet den Ausgangspunkt und das Zentralproblem in seinen philosophischen Betrachtungen. Was er darunter verstanden wissen will, soll in den folgenden Zeilen dargelegt werden.

In der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben erblickt Schweitzer das sittliche Ideal und den verheißungsvollen Weg, um zum höchsten Ziel zu gelangen, da die Menschheit sich ihre Ziele selber stellen muß. Viele, selbst wissenschaftlich gebildete Menschen, sehen in dieser Ethik bloße Sentimentalität und eine überschwängliche Gefühlsduselei, besonders deshalb, weil sie den Unterschied zwischen höherem und niederem, wertvollerem und weniger wertvollem Leben nicht geltend macht. Sie spötteln, wenn Schweitzer sich Gedanken darüber macht, daß er die Erreger der Schlafkrankheit vernichten muß, um höheres Leben zu erhalten, oder wenn er es als etwas Schweres empfindet, daß er Fischlein töten muß, um einen von den Eingeborenen gefangen genommenen Fischadler zu retten und vor dem Verhungern zu schützen. Für ihn gibt es kein lebensunwertes Leben. Ihm ist alles Leben heilig, sowohl das Blatt am Baum, die Pflanze am Wege als der Wurm auf der Straße. Ethik bedeutet für ihn «ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt», so sehr er sich auch bewußt ist, daß auch ihm die Notwendigkeit, Leben zu vernichten und Leben zu schädigen, auferlegt ist. Er weiß aber, daß er mit dem Gedanken der Ehrfurcht vor dem Leben die Verantwortung und die Schuld, Leben zu schädigen oder zu vernichten, keiner Instanz überbinden kann und diese Schuld erlebt er als einen unerträglichen Zwiespalt mit sich selber, als eine beschämende Verleugnung seines besseren Ich. Die Sühneleistung für diese quälende Schuld sieht er in allem, was er zur Erhaltung und Förderung von Leben tun kann.

Mit einer solchen, für jeden Einzelnen grundlegenden Ethik glaubt Schweitzer die notwendige «Vergeistigung der Massen» zu bewirken. Mit der Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben hofft er eine Gesinnung und einen Willen hervorzubringen, kraft welchen sich der Mensch in der denkbar lebendigsten und stetigsten Weise für alle Arten des Fortschrittes einsetzt. Nach drei Arten von Fortschritt kann sich die Kultur entwickeln: Fortschritte des Wissens und Könnens, Fortschritte in der Vergesellschaftung des Menschen, Fortschritte der Geistigkeit. *Vier* Ideale machen die Kultur aus: das Ideal des Menschen, das Ideal der sozialen und politischen Vergesellschaftung, das Ideal der geistig-religiösen Vergesellschaftung, das Ideal der Menschheit.

Die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben ist eines der gewaltigsten Dokumente der Humanität. Sie kennt und duldet keine faulen Kompromisse; sie erkennt keine relative Ethik an. Ethik ist Humanität, d. h. sie verlangt Rücksicht auf die Existenz und auf das Glück des einzelnen Menschenwesens. «Wo die Humanität aufhört», so sagt Schweitzer, «beginnt Pseudoethik. Wo wirkliche Ethik Geltung hat, werden Menschen und Völker nicht mehr betört, auf die Schlachtbank geführt und zugrunde gerichtet.»

Der Vernunft weist dieser große Humanist die führende Rolle im geistigen Leben der Menschheit zu. Er verlangt, daß wir die denkende Weltanschauung, die die Rationalisten des 18. Jahrhunderts nicht zu Ende denken konnten, weiterführen. Erst dann, wenn uns die elementaren Probleme der Begründung der Ethik und der Welt- und Lebensanschauung wieder wirklich beschäftigten, sind wir wieder auf dem Wege, der aus der Unkultur herausführt.

Dem vielen moralischen Gerede über den Kulturstaat und die Versittlichung der religiösen und politischen Gemeinschaft begegnet Schweitzer mit folgenden Worten:

«Der Kulturgesinnung uns verantwortlich fühlend, blicken wir über Völker und Staaten auf die Menschheit hinaus. Wer sich ethischer Welt- und Lebensbejahung ergeben hat, dem ist die Zukunft des Menschen und der Menschheit Gegenstand der Sorge und des Hoffens. Von diesem Sorgen und Hoffen frei zu

LITERATUR

«Fesseln»

Das in der letzten Nummer angekündigte neue Buch von E. Brauchlin, «Fesseln», ist beim Redaktionsschluß noch nicht herausgekommen; die Besprechung kann erst in der nächsten Nummer erscheinen. Bezogen kann es vom 28. März an in jeder Buchhandlung werden. Bestellungen nehmen auch entgegen:

die Literaturstelle der FVS., Postfach 16, Basel 12,

die Redaktion des «Freidenkers», Transitfach 1197, Bern,

der Quästor der Ortsgruppe Zürich, Jacques Bucher, Schrennengasse 10, Zürich 3.

Der Preis wird ungefähr Fr. 10.— betragen bei einer Stärke des Buches von 359 Seiten.

Gehemmte Forschung — auch heute noch!*

Unter diesem Titel ist das längst fällige Heft Nr. 4 der Schriftenreihe «Wissen und Wahrheit» (Bern 1949, Verlag der «Gesellschaft für Wissen und Wahrheit») erschienen. Der Inhalt des vorliegenden Heftes wird beinahe zur Gänze (mit Ausnahme des Kapitels «Gottesbeweise») von Dr. phil. Ernst Haenssler (Basel) bestritten. Es erübrigt sich daher, nochmals der Vorzüge seiner stets noblen Kampfesweise zu gedenken, auf die wir wiederholt hingewiesen haben. (Wir verweisen diesbezüglich auf unsere Besprechungen der vorher-

gehenden Hefte der gleichen Sammlung: Ueber Heft 1 wurde im «Freidenker» 1945, Nr. 12 und 1946, Nr. 10 berichtet, über Heft 2 in Nr. 12 des Jahrgangs 1946 und über Heft 3 im Januar 1948.)

In einem Vorwort rechtfertigt Dr. Haenssler den Gesamttitel des Heftes, der manchem Leser etwas übertrieben erscheinen mag, da heute denn doch nicht mehr mit Feuer und Schwert gegen die Vertreter der freien Forschung vorgegangen wird. Doch man braucht nur die verschiedenen «wissenschaftlichen» Vorträge aufmerksam zu verfolgen, die von gewissen Rundfunkstationen in den Äther gesendet werden, um zu erkennen, daß manche Universitätsprofessoren noch immer eifrig bestrebt sind, ihren Kollegen von der theologischen Fakultät nur ja nicht wehe zu tun. Ob dieser für die Vertreter der freien Forschung beschämende Zustand schon dadurch aus der Welt geschafft würde, daß die theologische Fakultät endlich in der Versenkung verschwindet, möge vorläufig dahingestellt bleiben, denn die Macht der Tradition wirkt noch lange nach; doch es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß mit dem Ausscheiden der Ueberreste mittelalterlicher Scholastik aus dem Verband hochschulmäßiger Disziplinen ein neues Zeitalter für die wahrhaft freie Forschung beginnen wird.

In der weiteren Folge setzt sich Dr. Haenssler mit unseren klerikalen Gegnern auseinander, namentlich mit den Bannerträgern des Thomismus an der katholischen Universität in Freiburg, die — zu ihrem eigenen Schaden — auf die Angriffe von Dr. Haenssler in Heft 3 reagiert haben. Da ist einmal Dr. J. M. Bochenski, Ordinarius für Philosophie an der genannten Anstalt, der es allerdings vorgezogen hat, seine gegen Dr. Haenssler gerichteten Pfeile aus dem sicheren Hinterhalt der Jesuiten-Zeitschrift «Orientierung» abzu-

* Haenssler, Ernst, Gehemmte Forschung — auch heute noch! = Sammlung «Wissen und Wahrheit», Heft 4. Bern, Verlag der Gesellschaft für Wissen und Wahrheit, 1949. 127 Seiten. Preis Fr. 5.80. Bestellungen richtet man an die Literaturstelle der FVS., Postfach, Basel 12.

werden, ist Armut; ihm ausgeliefert zu sein, ist Reichtum. So ist es unser Trost in schwerer Zeit, daß wir, ohne zu wissen, was wir noch in besserer Zukunft erleben können, nur im Vertrauen auf die Macht des Geistes, einer Kulturmenschheit die Wege bahnen.»

Schweitzer versäumt nicht, auf die mannigfachen Ursachen hinzuweisen, die den Zerfall der Kultur herbeigeführt und beschleunigt haben. Im Kriege liegt nach seiner Meinung nur ein Symptom des Kulturniederganges und der modernen Kulturlosigkeit. Ein Denker wie er begnügt sich nicht damit, nur zu kritisieren und darauf hinzuweisen, daß diese Welt nicht gut ist. Mit der allerdings vielfach mißverstandenen oder einseitig gedeuteten These Marxens, daß das menschliche Denken und unser Bewußtsein nur vom gesellschaftlichen Sein bestimmt werde, kann sich Schweitzer nicht befreunden. Wenn er von einer Vergeistigung der Massen, von einer sozialen und politischen Umgestaltung der Gemeinschaft spricht, so geht er von der Ueberzeugung aus, daß diese vor allem von innen heraus zu erfolgen habe. Ethische Werte wie Charakterfestigkeit, Würde, Wahhaftigkeit und Sozialwerte wie Gerechtigkeit, gegenseitige Achtung, Solidarität und gegenseitige Verbundenheit bilden die Voraussetzung und die Grundlagen jeder Kulturbildung. Im Mangel an Nachdenken über das Wesen der Kultur und einer dementsprechend geistigen Begründung sind die eigentlichen Ursachen des kulturellen Zerfalls unserer Zeit zu suchen.

Vertrauen setzt Schweitzer, wie wir bereits erwähnt, in erster Linie in die Vernunft. «Herrschaft der Vernunft über die Naturkräfte und Herrschaft der Vernunft über die Gesinnung», so definiert er das Wesen der Kultur. Es bedarf der Vernunft, damit die bezwungenen Naturkräfte auch wirklich zum gemeinsamen Wohl und nicht im Gegenteil zur Steigerung des Kampfes ums Dasein verwendet werden. Nicht in materiellen Errungenschaften besteht das Wesentliche der Kultur, sondern darin, daß die Einzelnen die Ideale der Vervollkommenung des Menschen und der Besserung der sozialen und politischen Zustände der Völker und der Menschheit hochhalten. Durch die einseitig materielle Entwicklung und durch die Unterschätzung der geistigen Kräfte ist das

Verhängnis über uns gekommen. Eine große Gefahr besteht in den modernen Vermassungstendenzen. Eine Regeneration der Kultur kann nicht von Bewegungen ausgehen, die den Charakter eines Massenerlebnisses an sich tragen; sie muß vom Einzelnen ausgehen. Er sagt hierüber: «Die vielen Einzelnen müssen denkend werden über ihr Leben, über das, was sie sich selber versagen. Miteinander wissend, daß die Erhaltung der Kultur vor allem von dem Aufbrechen der Quellen des geistigen Lebens in uns abhängig ist, nehmen wir dennoch die wirtschaftlichen und sozialen Probleme mit Eifer in Angriff.» Besinnung, vertieftes Nachdenken über die Fülle der Rätsel und Geheimnisse der inneren und äußeren Wirklichkeit sind das einzige Werkzeug, mit dessen Hilfe wir eine neue Weltanschauung gewinnen können. Wille zum Denken bedeutet für Schweitzer die Wendung von der gedankenlosen zur denkenden Begegnung mit der Wirklichkeit. Rationalismus im Sinne einer vernunftgemäßen Ueberlegung: das ist die Quintessenz der Kulturphilosophie von Albert Schweitzer.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Nachwort zum Goethejahr

Von Arthur Seehof.

«Reform des Bewußtseins nicht durch Dogmen, sondern durch Analysierung des mystischen, sich selbst unklaren Bewußtseins, trete es nun religiös oder politisch oder in der Kunst auf.»
Karl Marx.

Man weiß, daß Karl Marx und Friedrich Engels Wilhelm Liebknecht wegen seines übertriebenen Respektes vor der christlich-bürgerlichen, abendländischen Kultur und ihren Vertretern sehr scharf kritisiert haben. Auch darum, weil Liebknecht, ähnlich wie die idealistische Aesthetik, von einer «Selbständigkeit» bürgerlicher Kulturerscheinungen, als da sind Kunst, Literatur und Wissenschaft, gesprochen hat. Schon in ihrer «Deutschen Ideologie» haben Marx und Engels dargelegt, daß den ideologischen Dingen keine selbständige Entwicklung innewohnt, sondern daß ihre jeweiligen Formen von der Entwicklung der ma-

schießen. Dr. Haenssler antwortet mit einem offenen Brief, den sich der Adressat sicher nicht hinter den Spiegel stecken wird.

Ein weiteres Kapitel des vorliegenden Heftes ist Herrn Dr. Th. Bovet, Nervenarzt in Zürich, gewidmet, der in einem Buch «Der Glaube. Erstarrung und Erlösung» (Bern 1947) auf Heft 1 der Sammlung «Wissen und Wahrheit» Bezug genommen hat. Uns genügt es vollauf, zu erfahren, daß dieser Glaubensstreiter heute noch — im Zeitalter der Atomenergie! — für Teufel und Hexen etwas übrig hat, was Dr. Haenssler (milde genug) als «Paradoxie» bezeichnet. Wir sind der Ansicht, daß ein Nervenarzt, der sich zu derartigen Wahnideen bekennt, selbst in eine Nervenheilanstalt gehört.

Erfreulicher ist das, was uns Dr. Haenssler über das Buch «Bilanz des Christentums» des holländischen Theologieprofessors G. van der Leeuw berichtet. Ein weißer Rabe unter den Theologen, der sieht — und sagt! —, was wirklich ist und zugibt, daß die Passiva im Christentum bei weitem überwiegen. Darüber hinaus erkennt Leeuw, daß heute der Diesseitsglaube unaufhaltsam den Jenseitsglauben verdrängt: «Das Gottesreich räumt vor der Menschheit das Feld ... Die reine Menschlichkeit, der gute Wille, der Heilstaat, der Völkerbund usw. haben das Gottesreich ersetzt.»

Es folgt das Kapitel «Gottesbeweise», mit dem wir uns aber nicht einverstanden erklären können, denn der Verfasser (A. Thom.) geht von einer Voraussetzung aus, die der Praxis widerspricht; er meint nämlich, daß auch unsere Gegner den «Satz von der Einheit und Einigkeit der Wahrheit» anerkennen. Wäre dem wirklich so, dann müßten die Theologen ihre «Glaubenswahrheiten» jeweilig den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung anpassen. Das tun sie jedoch nicht und so erachten wir es als völlig zwecklos, uns mit ihnen

«logisch» auseinanderzusetzen. Bekanntlich behaupten die Theologen, daß Gott die Ursache seiner selbst ist, was allein schon dem Gesetz von der Erhaltung der Energie widerspricht. Mit Leuten, die offenkundige Widersprüche nicht mehr als solche empfinden, kann man nicht polemisieren. Die Behauptung, daß Gott sich sozusagen selbst erschaffen hat, erinnert haargenau an die berühmte Erzählung des Jägerlateiners Münchhausen, der sich — und sein Pferd — vor dem Versinken in einem Sumpf dadurch bewahrt haben will, daß er sich bei seinem eigenen Zopfe packte und kräftig in die Höhe zerrte.

Nein, die Religion muß als das genommen werden, was sie wirklich ist: ein sozial-psychologisches Phänomen. Der Gottesbegriff — historisch geworden — beinhaltet eine Wunschvorstellung. (Vgl. «Psychologie und Religion» im «Freidenker» vom Juni 1948.) Da versagt jede Logik; wenn ein Gläubiger behauptet, daß er Gott «erlebt» hat, dann müssen wir dies eben als seine psychische Realität hinnehmen. Gegen Wahnideen kann man nicht polemisieren. Auf alle noch so vernünftigen Argumente hat der Gläubige die stereotype Antwort: «Credo, quia absurdum est.»

Mit den folgenden Kapiteln «Eine einzige Welt — oder keine Welt!» und «Seit wann sind die Jesuiten — naïv?» befinden wir uns wieder auf dem festen Boden handgreiflicher Realität. Zum Schluß benützt Dr. H. die Gelegenheit, sich mit einigen Kritiken auseinander zu setzen, die aus dem freigeistigen Lager stammen. Namentlich wurde ihm wiederholt zum Vorwurf gemacht: «Herr Redaktor, Sie schreiben zu hoch!» Dieser Vorwurf sollte Dr. Haenssler nicht kränken, denn wir alle, die wir als Aufklärer tätig sind, haben unseren besonderen Wirkungskreis, der sich aus der Art unserer besonderen Qualitäten ergibt. Eines schickt sich nicht für alle und hätten

teriellen Produktivkräfte abhängen, durch sie bedingt sind: So ist auch die Literatur, alle Literatur, lediglich im Zusammenhang mit den wirtschaftlichen und geschichtlichen Vorgängen abzuhandeln, zu beurteilen, zu würdigen. Es gibt keine selbständige Geschichte der Kultur, wie viel weniger eine selbständige Geschichte der Kunst oder der Literatur; es gibt nur eine «einheitliche Wissenschaft der Geschichte». «Die Formen entstammen wichtigen Lebenszwecken; sie sind Mittel, diese zu erreichen. Ihre primitive wie vollendete Art entstammt der gemeinsamen Quelle — der Arbeit», schreibt Lu Märten sehr richtig in ihrem vor kurzem neu erschienenen Buch «Wesen und Veränderungen der Formen und Künste», in welcher Schrift die Verfasserin die Resultate ihrer historisch-materialistischen Untersuchungen niedergelegt hat.

Wenn nun der angeblich orthodoxe Marxist Georg Lukacz und mit ihm der ganz unorthodoxe Reformist Felix Stössinger — er zumindest zum Teil — mit gleichfalls übertriebenem Respekt von Goethe und einigen anderen kulturellen Erscheinungen seiner Zeit sprechen, wie aus verschiedenen ihrer Veröffentlichungen hervorgeht, so haben sowohl Lukacz, genau wie Stössinger, aber auch andere meines Erachtens Wesentliches übersehen. Einmal — wie es in der «Deutschen Ideologie» heißt —, daß sich der Zustand Deutschlands zur Zeit Goethes «vollständig in Kants Kritik der praktischen Vernunft» spiegelte. Nicht in der reinen, in der praktischen. «Während die französische Bourgeoisie sich durch die kolossalste Revolution, die die Geschichte kennt, zur Herrschaft aufschwang und den europäischen Kontinent eroberte, während die bereits politisch emanzipierte englische Bourgeoisie die Industrie revolutionierte und sich Indien politisch und die ganze andere Welt kommerziell unterwarf, brachten es die ohnmächtigen deutschen Bürger nur zum ‚guten Willen‘. Kant beruhigte sich bei dem bloßen ‚guten Willen‘, selbst wenn er ohne alles Resultat bleibt, und setzte die Verwirklichung dieses guten Willens . . . ins Jenseits.» Nachdem er vorher, in der «reinen Vernunft», die ganze himmlische Besatzung über die Klinge hatte springen lassen. Nun ist auch der «Faust» bekanntlich nicht viel anders angelegt als die «praktische Ver-

nunft». Sein erster Teil läßt mit Hilfe der Stimme von oben Gretchen als gerettet verkünden; im zweiten Teil findet die Rettung, die Erlösung, wieder erst im «Jenseits» statt. Hat auch Goethe selbst im «Faust» manches eindeutige Wort gegen die Kirche gesagt und seinen Helden mit den Worten sterben lassen: «Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß» und mit jenen anderen: «Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehen.» Dann scheint mir übersehen zu sein, daß — wie Franz Mehring in seiner «Geschichte der deutschen Sozialdemokratie» ausgeführt hat — auch die besten deutschen Köpfe damals, zur Zeit Goethes, sich in der Literatur und Philosophie lediglich ein Idealbild der bürgerlichen Welt konstruiert haben. «Aber erst der eiserne Besen eines fremden Eroberers begann, die feudale Verwesung vom deutschen Boden zu fegen.» Die deutsche Literatur hat so gut wie nichts, Napoleon aber viel vollbracht. Trotz allem.

Außerst zutreffend hat Mehring später in einem Aufsatz ausgesprochen, in der ganzen Weltliteratur gibt es kaum eine Gestalt, die so sehr zur Heldenverehrung verleitet wie die Goethes. «Aber wer sich dem Goethekultus ergibt, irrt weltfremd in der Gegenwart umher.» Was an einem Beispiel, an der Schrift über Goethe von Victor Hehn, belegt wird. Der «die beschränktesten und gehässigsten Urteile über Schiller, Lessing, Bürger, Heine und überhaupt diejenigen Größen der deutschen Literatur fällt, in denen ihr bürgerlich revolutionäres Wesen am kräftigsten lebte». Kurz, der unbedingte Goethekultus «verdammt zu völliger Unfruchtbarkeit in den großen Fragen der Gegenwart, und er macht sich lächerlich, wenn er über den Stumpfsinn der Massen jammert, die von Goethe nichts wissen oder wissen wollen».

Der soziale Denker der Goethezeit war in den Bereichen der deutschen Sprache Lessing. Er war der politische Dichter, «der dem Protest in jeder Form Fleisch und Blut, individuelle — bürgerliche — Körperlichkeit im Drama schuf» (Lu Märten). Er ist, wie gleichfalls Märten geschrieben hat, «als Dichter der Qualität nach der deutsche Shakespeare und nichts weniger». Goethes Interesse an den Dingen war in jedem Falle ein selbst-

wir alle auch nur den gleichen Geschmack, so wäre das für die so notwendige Arbeitsteilung ebenso nachteilig wie für die Verteilung der Lebensgüter, für die der Grundsatz gilt: «Jedem nach seinen Bedürfnissen!»

Die Freidenkerbewegung stellt ein komplexes Gebilde dar, dessen jeweilige Struktur aus gewissen gesellschaftlichen Schichtungen zu erklären ist. So gesehen ist es einleuchtend, daß sich auch das Verhältnis der politischen Parteien zu unserer Bewegung ständig ändern muß. Andererseits haben wir zu betonen: Eine alleinseligmachende freigeistige Methode gibt es nicht und wir haben alle Ursache, die Gemeinsamkeiten in unserer Bewegung zu unterstreichen. Es wäre zum Schaden derselben, wenn Dr. Haenssler seinen Kampf besonderer Art nicht weiterführen würde.

Hartwig.

Handfestes Christentum

Auf Ende letzten Jahres ist im Alfred Scherz-Verlag, Bern, die Zweitaufgabe eines amerikanischen moralischen oder sagen wir «lebenstechnischen» Bestsellers herausgekommen: «Sorge dich nicht — lebe!» von Dale Carnegie. Man muß dem Buch das Zeugnis ausstellen, daß es in seiner ersten Hälfte sehr viel Beherzigungswertes enthält, vieles, das man zwar, wie in dem Buche selber steht, aus unsern alten Sprichwörtern lernen könnte, wenn man sie ernst nähme und befolgte. Aber weil ja der Mensch an Altbekanntem und Unscheinbarem meist achtlos vorübergeht und auf das Heil von drüben wartet, hat das Buch sich gleich den Markt erobert, und es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß mancher Leser und manche Leserin sich einen Ruck gegeben hat und im Alltagsleben und bei besonderen Ereignissen sich vernünftiger und gesünder verhalten wird. — Wei-

ter hinten im Buch bekommt man's mit der Frömmigkeit zu tun, und wie von andern moralischen Quacksalbern wird auch hier das *Beten* als Universalmittel in Lebensnöten angepriesen.

Zuletzt werden 32 Zeugnisse von Menschen angeführt, die in schwierigen Lagen das Leben gemeistert haben. Unter diesen Zeugnissen ist auch das des *Boxerweltmeisters Jack Dempsey*.

Dieser zur Angst neigende «Held» hatte drei Mittel, um sie zu überwinden. Erstens redete er sich nach Coué ein «Nichts kann mir Einhalt tun; ich werde seine Schläge nicht spüren; er wird mir nicht wehtun; es kann mir nichts wehtun; ich halte durch, ganz gleich, was passiert». Zweitens sagt er immer wieder zu sich selber, das Leben sei kurz, er müsse es genießen, nichts sei für ihn von Bedeutung als die Gesundheit usw. Und drittens schrieb er: «Meine dritte — und beste — Gewohnheit bestand im *Beten*! Wenn ich für einen Match trainierte, betete ich stets mehrmals am Tage. Wenn ich im Ring war, betete ich immer während des Augenblicks, bevor die Klingel die neue Runde ankündigte. . . . Ob meine Gebete Erhörung gefunden haben? Tausend- und abertausendmal!»

Wie mag so ein Gebet wohl gelaute haben? Vielleicht etwa so: Lieber Gott, gib mir Kraft und Geschicklichkeit, meinen Gegner gründlich zusammenzuhauen; laß mich ihm sämtliche Rippen brechen, sein Nasenbein ein-, seine Zähne ausschlagen! Mich aber schütze deine allgütige Hand, damit ich von seinen Schlägen nichts spüre! Welch edle Gottesvorstellung!! In Goethes «Faust» führt der Teufel für Faust den Degen und ersticht Valentin. Im Boxkampf müssen wir uns hinter dem Weltmeister den «Weltenmeister», den lieben Gott, denken, der jenem die «boxhandschuhte» Hand führt. Wirklich ein erhebendes Bild. Wie gesagt: Handfestes Christentum!

E. Br.